

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Annette v. Droste-Hülshoff

Wormstall, Joseph

Münster, 1897

Gedicht: Der Brief aus der Heimat

[urn:nbn:de:bsz:31-239247](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-239247)

guten und bösen Geistern, von Spitzhüten und Kobolden drinnen im Hause und draußen auf der nebelüberzogenen Heide.

Als Ausdruck der herzlichsten, rührenden Liebe Annettens zu Vater und Mutter mögen zwei Gedichte hier eine Stelle finden:

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein liches Haar,
Das möcht' ich mit keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Lödchen sich bauschen;
Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe“;
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun ratet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,
Geht majestätisch zu Herzen,
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich,
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
Und wieder, seh' ich sein Lächeln blühen,
So klar wie das reine Gewissen,
Da möcht' ich gleich auf den Schemel knien,
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut bin ich in aller Frühe erwacht,
Beim ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich bald auf die Sohlen gemacht
Zum Hügel drüben am Bronnen:
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
Schau, wie im Korbe sie lachen!
Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick,
„Das that meine alberne Barbe!“
Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen, und zieht mich nah,
Daß Thränen die Augen mir trüben —
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

Der Brief aus der Heimat.

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht
Und starrte in das aufgeschlag'ne Buch,
Die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht —
Ach weithin, weithin der Gedanken Flug!
Was sind so ängstlich ihre näch't'gen Träume?
Was scheint die Sonne durch so öde Räume?
Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht . . .

Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,
Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
Als sie zum erstenmal zu festem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat gelenkt;
Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
Harrt sie vergebens in dem fremdem Lande;
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
Ach, eine Leiche sah die Heimat schon,
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton.
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen —
Ist's Wunder, daß sie tödtlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor
Und Züge dämmern, wie in halber Nacht;
Wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr.
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
Dann fährt sie plötzlich auf beim Windesrauschen,
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie über'n glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
Und zitternd ruft sie, mit des Weinen's Spur:
„Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!“
Und ihre Thränen stürzen wie zwei Quellen,
Die übergoll aus ihren Ufern schwellen —
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Schon mit sieben Jahren begann die Kleine niedliche Reime zu bilden, mit zehn Jahren Hexameter, in welcher Versart die Mutter ihre Lehrerin war, eine feinsinnige, charaktervolle, zu milder Scepterführung im Bereich des Hauses geborene